

# Cöbeder Volksbote

## Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der "Cöbeder Volksbote" erscheint täglich nachmittags sechzehn an Sonn- und Feiertagen und ist durch die Expedition, Johannistraße 46, und die Post zu beziehen — Abonnementsspreis, einschließlich des Unterhaltungsbeitrages „Die Neue Welt“, vierthalbjährlich 2.00 M. monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannistraße Nr. 46  
Telefon Nr. 626

Die Einzelgegebühr beträgt für die sechsgepaßte Zeitung oder deren Raum 26 Pf. Verhandlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., außerliche Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, gegeben früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 300.

Donnerstag, den 23. Dezember 1915.

22. Jahrg.

## Die weiblichen Heere.

Der Krieg ist ein gewaltiger und gewaltjammer teurer. Kriegsleid sind Todestämpfe und Geburtswehen zugleich. Der Krieg bestätigt Ideen, die unsterblich galten, und entfesselt Ideen, die bis dahin von den Stricken des Vorurteils niedergehalten waren. Erbarmungswert ist die menschliche Gesellschaft, die so teuer solchen Fortschritt erlaubt.

Seit hundert Jahren etwa drängt sich der modernen Welt die Frau enfrage auf. Sie nahm zunächst schüchtern und wird mit zwingendem Löcheln und ironischer Nachsicht aufgenommen. Natürlich: die Altersfristfrage! Bald trifft sie methodisch auf, etwa in Gestalt von Professor Hippels „bürgerlicher Verbesserung der Weiber“, und untersucht an der Hand der Gesetzesparagraphen, wo überall im Familien- und Eherecht, im Vermögens- und Erwerbsrecht die Frau schlechter gestellt ist als der Mann, oder auch schon in Gestalt politischer Dogmatik wie in den Schriften der Mary Wolstonecraft, die neben die Menschen- und Bürgerrechte des Mannes das Menschen- und Bürgerrecht der Frau stellt. Bald stürmt sie in wildem Feuer an, in der wilden, mystischen Romantik des Saint-Simonismus, der die urgeschichtlichen Erinnerungen und die Lehren griechischer Philosophen von der „Weibergemeinschaft“ aufnimmt.

Seit jenen ersten Anfängen, die der honorigen bürgerlichen Welt entweder als halb furchterfüllte, halb lächerliche Sage oder als verkappter Kult geschlechtlicher Entartung vorkamen, ist die Frau enfrage immer dringender aufgetreten und in Gründen wie in Zielen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt klarer geworden. Vor vierzig Jahren hat August Bebel „Die Frau und der Sozialismus“, jenes Buch, das von allen politischen Büchern der Deutschen Nation die weitauft größte Auflage und Verbreitung im Volke gefunden hat und am meisten in fremde Sprachen überetzt worden ist, die tiefen Zusammenhänge der Frauenfrage mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise aufzeigt, sie des Schleiers der Romantik wie des Gürtels der Lüsternheit entkleidet und zum erstenmal nachgewiesen, daß die gesellschaftliche Stellung der Frau von der Urzeit bis zur Gegenwart eine wechselvolle Entwicklung durchgemacht hat und gerade heute wieder eine gewaltige Umwälzung durchmacht, deren Ende nur die volle ökonomische und politische Gleichstellung der Frau sein kann.

Inzwischen haben zahllose urgeschichtliche und völkerkundliche Forschungen, unzählbare naturwissenschaftliche, medizinische und sozialistische Untersuchungen Bebels Werk wohl in Einzelheiten bestätigt, aber in der Grundausfassung bestätigt und eine wachsende, teils bürgerliche, teils proletarische Frauenorganisation hat aus der einstmals bloß literarischen Frage, aus dem früheren Sittenbefremdnis in allen Kulturstädten eine achtunggebietende gesellschaftliche Bewegung gemacht.

Nichtsdestoweniger hat der Spießbürger nicht aufgehört, sich über solchen „Unfug“ zu empören, zumal wenn es sich um Stimmberechtigte handelte. Was der ehemalige Verdegang wirtschaftlichen Wandels erzwingt, erscheint ihm als überflüssiger Willens oder Hysterie der Unbestridigsten. Seiner Weisheit letzter Schluss ist: „In die Küche und Kinderstube mit euch! Zu andern Werke seid ihr nicht vollständig noch vollkräftig.“

Derlei Gerede war schon im Frieden absurd, schon im Angesichte der friedlichen Wirtschaftsgeschichte irrig und irreführend. Durch all die Jahrhunderte, durch die die Völker Europas die moderne Kultur aufgebaut haben, hat die Frau des Volkes einen reichen Wirkungskreis befreit und vollwertige Arbeit verrichtet, neben der Mutterschaft und Kindspflege. Die Frauen der Bauern haben in Garten und Feld, die Frauen der Handwerksmeister in Werkstatt und Laden Männeswerk neben dem Manne getan und als Witwen nach ihm fortgesetzt. Erst in der jüngsten Bourgeois-epoch ersteht ein unsoziales und durchaus menschenunwürdiges Ideal von der Dame, dem sentimental Zierpuppen, das Stirnfallen glättet, eine Wolle von Unmut und Aberglaube um sich verbreitet und im übrigen ein kostspieliges Hausrat für das Luxusbedürfnis des Mannes ist. Dieser Epoche gehört auch das an, was sich heute Dichtung nennt, die ausschließlich auf das Erotische eingestellte Schönschreiberei, die nunmehr schon durch etliche Menschenalter der Welt mit Erfolg einredet, es gehörte wirklich zu der Menschheit großen Gegenständen, wie Hans seine Grete, wie der Glühwurm sein Weibchen sind. Im Grunde die gleichgültigste Sache unter der Sonne. Die Geschichte unsres Volkes hat weder mit der „Dame“ noch mit solcher „Erotik“ etwas zu schaffen gehabt, sie ward gemacht durch arbeitende Männer und Weiber, die sich in gesunder Zuchtwahl fanden, Kinder zeugten und zogen und im harten Tagwerk darauf aus waren, was Tüchtiges in der Welt zu leisten.

Der Kapitalismus war es, der aus dem Weibe des Volkes Damen und Sklavinnen machte. Er war es, der die alte Hausverfassung zerstörte. Vor ihm war das Haus nicht bloße Wohnung, sondern auch Arbeitsgemeinschaft, für den Bauern Haus, Hof und Acker, für den Handwerker auch Werkstatt und Laden, für beide nicht nur die heutige

Kinderstube, sondern auch Volks- und Bürgerschule. Durchwegs war das Weib Gehilfin, allenfalls Nachfolgerin des Mannes zu seinem Wert und Recht, dem Kinde gegenüber nicht nur Amme und Kindermädchen, sondern auch das, was ihm heute Arzt und Lehrer sind. Der Spießbürger beliebt zu übersehen, daß neunzig von hundert dieser Funktionen heute zerstört, aus dem Hause heraus verlegt sind und das Haus verkümmert ist zur bloßen Sch- und Schlafräume, zu dem, was wir heute Wohnung nennen, zu einer Zelle oder Zellengruppe, die der Mann noch schlafräume verläßt, um sein Tagewerk zu verrichten, und in die er müde und schlafräume heimkehrt nach dem Tagewerk. Die Frau ist des Mannes Gehilfin nicht mehr!

Wie der Mann, so die Kinder! Vom sechsten Jahre lassen sie in die Schule, vom vierzehnten in die Lehre, vom achtzehnten in die Arbeit, ihre Autorität ist der Lehrer, der Lehrherr, der Unternehmer, die Mutter ist zurückgeschraubt auf die Rolle der Bedienerin ihrer Kinder.

Von dem Lebensorf des Mannes und der Kinder sind es nur die Paarden, an denen die Frau teilnehmen kann!

So war es niemals vorher in unserer Geschichte. Das alte Arbeitsfeld der Frau, die in ihrer alten Stellung verharren will, ist auf das äußerste eingeengt, auf das Kleinlichkeit beschränkt und im höchsten Grade unbefriedigend geworden, vor allem weil es als Arbeit der inneren Autorität entbehrt. Häften sich alle Frauen auf diese Zelle, die zum Harem ohne Gitter, aber auch ohne Gesellschaft geworden ist, befranken können und müssen, so hätte die Gesellschaft selbst den größten Schaden gehabt: Eine gute Hälfte ihrer Arbeitskraft wäre ihr verloren gegangen! Diese Auflösung der alten Haushaltsgesellschaft, an sich ein rein wirtschaftlicher Prozeß, hat die Frauenfrage hervorgerufen, als Frage nicht nur der Frau, sondern als Frage der ganzen Gesellschaft. War einmal das Haus im alten Sinne des Wortes zentral und verkümmert zur bloßen Wohnung, so fragte es sich, wie kann die wertvolle Arbeitskraft der Frau der Gesellschaft wiedergewonnen werden? Denn so reich ist diese Gesellschaft lange noch nicht, daß sie auf diese Energien verzichten und ihre eine Hälfte in bloße Zierpuppen und Hausgeräte der andern Hälfte umwandeln könnte.

So stand vom Anbeginn das Problem.

Vorläufig ist es freilich für die große Überzahl der Frauen vom Kapitalismus gelöst worden, und zwar in seiner barbarischen Weise. Er hob die Heimwerstätten auf und schuf auf deren Stelle die eine Fabrik für hundert, tausend und mehr Arbeiter, er requirierte gleichsam den Frauen die Männer von der Seite weg und sperrte sie tagsüber in seine Konzentrationslager. In dem er aber dem Manne nur eines Mannes und nicht einen Familienlohn zahlte, erzworte er die Hausstandsgegründung und zwang so die Frauen, Zusicherungen zu suchen. Konzentrierte das Berg- oder Hüttenwerk auf solche Weise die

Männer, so die Tugendhaft die Frauen außer Haus. Einzelheiten wurden im besten Falle die Kinder in der Wohnung eingesperrt, sonst auf der Straße lungern gelassen.

Dieses Bild aus der Sturm- und Drangperiode des Kapitalismus ist heute durch Weltpolitische Geschehe und Errichtungen etwas gemildert, dafür aber sehr verallgemeinert. Die proletarischen Frauen sind längst, sind heute allgemein der gesellschaftlichen Arbeit wieder gewonnen, aber in unerträglicher Art. Sie arbeiten wie Männer. Mit Recht, wenn auch selbstverständlich aus einer bestimmten Tendenz, sagt das österreichische Kriegsministerium: „Die Beweisbarkeit der Frau im praktischen Leben ist eine der großen Erfahrungen dieses Krieges. Wo man des Weib ausgenutzt, hat es entsprochen. Daß sie den Mann im Heimatland in vielen Betrieben in dieser schweren Zeit vertreten kann, dies beweist manche Frau tagtäglich und werden in Zukunft noch weit aus zahlreichere darstellen. Heute stehen nicht nur Schaffnerinnen im Dienst der Trambahnen und Bergwerken, sondern brave Frauen arbeiten in Metallbetrieben an Stellen, die man früher als ausschließliche Domäne starker Männer ansah.“

Aber nur für die offizielle bürgerliche Welt ist diese Erkenntnis neu, die der Sozialist August Bebel vor vierzig Jahren zu verbreiten anstrengte. Für das Proletariat hat diese Erkenntnis von gestern heute der ernste Sorge Platz gemacht, ob nicht unter einem Bruderschaft die Gebärdlerin, die Stillerin des Säuglings, die Pflegelin des Kindes leide. Es mag gelagert werden, daß der Proletarier gern auch am Schraubstock mit der Gehilfin nebeneinander und um die Wette den Acker bestellten, aber die besondere Form, wie der Kapitalismus die Gehilfin einführt, erregt seine gewaltigen Bedenken. Bezieht schon er keinen Familienlohn, so ist doppelt schlimm, wenn die Frau um halben Löhn die gleiche Arbeit verrichtet, wenn der Unternehmer auf einmal in der Fabrik mit gerissen Schmängeln Frauenrechte wird und an Stelle des Mannes billiger Frauen ruft. Wie soll dann noch „Familie“ möglich sein? Wie soll dann Nachzucht erfolgen?

Nicht mehr Idee, sondern reale Sorge ist von nun an die Frauenfrage. Man wird den Frauen bei dem gewaltigen Verlust an Männern nicht mehr empfehlen: Suchet das Bruttogemach! Dafür aber werden wir alleamt uns ernsthafte fragen, was denn an dessen Stelle die Mädchen und Witwen suchen sollen, und vielleicht noch ernsthafter, wie sich die Mindestheit der Männer neben der Frauenüberzahl wohl einrichten mag.

Freilich, vorerst sind das Zukunftssorgen, vorerst bedrängt uns das nähere Leid: wie mit dem Kriege, der Millionen von Frauen, der weiblichen Heere hinter den Fronten aufgeboten hat, endlich zum Schluß zu kommen sei!

## Von den Kriegsschauplätzen.

In den Vogesen haben die Franzosen am Dienstag unter Einziehung erheblicher Kräfte den Versuch gemacht, den Deutschen die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zu entreißen. Ihr Plan gelang leider, wenn auch der Besitz der eroberten Stellung voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein dürfte. Gestern vormittag haben deutsche Truppen einen Teil der ihnen verloren gegangenen Stellungen wieder geholt.

An der bulgarischen Küste sollen nach einer sehr ungewöhnlich klingenden Nachricht die Russen nach starker Beschleierung Barnas Truppen gelandet haben.

Die Griechen haben eine Entwaffnung der auf ihr Gebiet hinübergreifenden Serben vorgenommen was den Protest des Vierverbandes herausgefordert hat.

Der Rückzug der englischen Truppen von Gallipoli hat in England arg verschleppt. Mit großer Bitterkeit erinnert die englische Presse anschließend der Räumung der Suvla-Bai und der Anzac-Zone durch die englischen Truppen an Leidenschaften verschiedener englischer Minister über die angeblichen Aussichten des Dardanellenunternehmens: Am 5. Juni sagte Churchill, daß die Truppe des Generals Hamilton und die englische Flotte nur wenige Meilen von dem endgültigen Sieg entfernt seien, einem Sieg so groß, wie ihn die Welt noch nicht gesehen habe. Lord Robert Cecil sagte am 9. September, daß die Engländer am Vorabend eines Ereignisses standen, das in der ganzen Welt eine gewaltige Wirkung ausüben werde. Lord Kitchener sagte am 15. September im Unterhaus, er lege jetzt reiche Beweise dafür vor, daß unter den von den Deutschen angeführten türkischen

Truppen eine Demoralisation entstanden ist, der zweifellos die schweren Verluste der Türken und die Erschöpfung ihrer Hilfsmittel zuzuschreiben sei. Dementprechend ist auch die Kritik der englischen Presse eine sehr starke.

Im Unterhaus gefielte Sir Edward Carson scharf, daß man die Soldaten nicht früher dort zurückgezogen hätte. Es führte u. a. aus: „Man hat die Räumung der britischen Stellungen gemeldet, als ob das eine Art Sieg war. Warum ließ man die Soldaten monatelang in dieser Hölle (Viehfall), in der Tausende erkrankten, während man damit beschäftigt war, einen Beschluß zu fassen?“

Die

Friedensinterpellation unserer schweizerischen Genossen kam gestern im Nationalrat zur Verhandlung. Genosse Greulich-Zürich begründete namens der sozialdemokratischen Fraktion folgende Interpellation: „Gedenkt der Bundesrat allein oder mit den Regierungen anderer Länder den Krieg führen den seine guten Dienste an zu bieten zur baldigen Herbeiführung eines Waffenstillstands und zur Einleitung von Friedensverhandlungen?“ Als Chef des politischen Departements antwortete Bündestags-Hoffmann auf die Interpellation mit folgender Erklärung:

Wir verstehen das tiefe Friedensbedürfnis, das in unserem Volke empfunden wird und teilen die Sehnsucht nach einer holden Beendigung des schrecklichen Krieges, den die Gesinnung kennt. Unser Land, wenn auch vom Kriege selbst verschont, leidet gewaltig unter seinen Folgen. Es ist zwischen nicht allen



Geben und Gesundheit zahlreicher Personen in ernstliche Gefahr bringen. Es ist daher dringend geboten, zu Beginn der Weihnachtszeit die Sicherheit auf die Gefahr der Verursachung von Bränden durch Weihnachtsbäume zu lenken und einige einfache und doch wirkliche Vorsichtsmassregeln in Erinnerung zu bringen. Weihnachtsbäume dürfen nicht in der Nähe von Fenster- und Türvorhängen aufgestellt werden, denn der geringste Luftzug, der durch Deffner einer Tür, eines Fensters, durch rasches Vorbeigehen und dergl. verursacht wird, genügt, um die Vorhänge in die brennenden Kerzen hinzuzuwiehen. Als Baumshumane sollen nur solche Sachen verwendet werden, die schwer entzündlich sind. Die von Straßenhändlern viel verkauften sog. Wunderkerzen sind durchaus nicht ungefährlich; bei ihrem Gebrauch ist größte Vorsicht geboten. Die Kerzen am Baum selbst müssen so angebracht werden, daß sie senkrecht stehen und über ihnen liegende Zweige nicht anzünden; die Kerzen dürfen auch nicht so dicht übereinander angebracht werden, daß die unteren die oberen erwärmen, zum Verbrennen und zum Herausfallen aus dem Lichthalter bringen. Kindern sollte das Anzünden oder Auslösen von Kerzen nie gestattet werden. Für alle Fälle ist — besonders, wenn die Bäume längere Zeit stehen und ausgetrocknet sind — ein Eimer mit Wasser, noch besser eine Gießkanne bereit zu halten, um einem entstehenden Brande sofort und energisch zu Leibe gehen zu können. Werden diese wenigen Vorsichtsmassregeln befolgt, so lassen sich zahlreiche Brände um die Weihnachtszeit mit Leichtigkeit vermeiden. Es wäre dies in der jetzigen Zeit um so erfreulicher.

Auf dem Vormarsch nach Polen und Russland. Wir bringen nachstehend den Schluss des gestrigen Feldpostbriefes, den Genosse St. an uns richtete:

Die breit angelegte Strafe erinnert mich an die märkischen Dorfstrafen, nur sind diese meist mit Kastanien angesetzt, hier aber steht alles fahl. Wir konnten sogar noch Mittagessen von der Gulashkanone erhalten, ehe es fortging. Aber immer ging es durch Sumpflandschaften mit Waldbestand. An einer Waldlichtung mit Bauernhaus am sonnigen Rande gab es halt. Ein Stück Brot und Kaffee verzehrte jeder und vorwärts ging es wieder. Immer tiefer in das Waldgelände, dann wieder einmal durch sumpfige Wiesen mit Gräben durchzogen. Aber vordem hatten fleißige Pioniere kleine Brücken über die Bäche gebaut und den sumpfigen Fahrdam an einzelnen Stellen hoch aufgeworfen und gut verbessert. Kurz vor dem niederen Erlebnisgebüsch großer Erdkratzer, von unseren schweren Granaten herrührend, schütteten wir überall, bis sie im Schützengraben große Verheerungen unter den Feinden angerichtet hatten. Überall zerstreut lagen blutige Mantel, Stiefel, Patronen und blutige Verbände über. Nun ging es in das eigentliche hohen Wald hinein; überall lagen starke Bäume quer über die Straße als Hindernisse für unsere Truppen. Sogar die kleinsten primitiven Brücken waren von den Russen zerstört worden, um uns am Vormarsch zu hindern. Es wird aber nicht allzuviel genügt haben, denn unsere Pioniere waren auf alles vorbereitet und befürchteten derartige kleine Hindernisse leicht, indem sie die Stämme auf der Straße zersägten und seitwärts rollten, die Brücken aber entweder wieder herstellten oder sonst auf der Wiese durch Böhlenhölzer umgingen. Unsere Armee bewegte Division sah den Russen so sehr auf den Fersen, daß wir noch am selben Nachmittag stoppen mußten und mitten im Walde feststanden. Die Folge davon war, daß die Artillerie in halbkreisförmiger Gruppierung hinter dem Walde durch einzelne Bäume und weiter davorliegenden Bäumen erst Lust machen mußte. Das Endresultat kam abends. Wir bivakuierten im Walde, weil bis zum Abend die Bahn und unsere Quartiere noch nicht fertig waren.

Mehrere Male hatten wir schon ein Waldbiwak gehabt, deswegen hatten wir schon etwas Übung im Bau von Hütten. Auch an diesem Abend baute jeder in Gemeinschaft mit Kameraden ein Heim. Eine Fichte mit niedrig hängenden Zweigen und eine kleine Vertiefung um dieselbe hatte ich mir zum Lager auserwählt. Zwei Kücker waren mir, die einzig wie Bienen das Hüttchen bauten. Einer schleppte Wacholderzweig, der andere ein wenig Stroh und Fichtenzweige herbei. Die dünnen Zweige unter und das Stroh über die Vertiefung gelegt, bildet ein weiches Lager nach unseren Kriegerbegriffen. Ich in der Heimat vielleicht anders. An den Seiten große Zweige, die Schutz für die Unbilden der Winterung sein sollten, so leisten wir uns in das Nest und pennt bis morgens. Es ging alles gut. Die Adalatnächte zwar mitunter ins Gesicht, doch dafür waren wir ja mit Händen zum Wehren verschenkt. Das Fräulein der Pferde war das Schlimmste in diesem Biwak, weil der moorige Bach zwanzig Minuten entfernt lag. Es mußte aber getan werden. In langem Zug ging es zur Tränke. Auch Kaffewasser brachten wir uns mit im Tränkeimer. Es wurde gebraut, gekocht und gebraten von denen, die noch was hatten. Und wenn es nur Kartoffeln waren. Ein reiches Lagerleben entwickelte sich trotz der Granaten, die in unserer Höhe im Walde einschlugen. Aber lange ertraten wir uns nicht dieses loseren Nomadenlebens, es regnete bald nach 10 Uhr und hörte den Tag nicht wieder auf. In langen dünnen Strudeln kam das kalte Nass herunter. Jetzt wurden aber in die Lagerfeuer angezündet und wie Indianer unternahmen wir das Feuer, um uns die Wärme zu erhalten. Ein kalter Baumkumpf mußte bei mir herhalten, lange starke abgerissene Stangen von einem nebenanliegenden Hofgarten wurden herbeigeschleppt und ebenso verbrannten. Aber das genügte nicht, es wurden unsere Hütten besser ausgebaut oder sogar erneuert. Diesmal haupte ich in strömendem Regen ununterbrochen für mich allein eine richtige Feuerstube. Die neusten starken Zweige von herabhängenden Füßen schnitt ich herunter. Erst hatte ich schon den Rock nach gemustert und der Mantel tröstete auch schon von Wasser. In die Stiefel lief das Wasser schon beim Tragen der Zweige herein. Von der Feldmühle lief das Wasser durch die oberen Rähte hindurch in Augen und Ohren. Zuletzt konnte ich mich des Wassers nicht mehr erwehren und machte am Feuer eine Pause; doch mein Werk war noch nicht fertig zum Schließen für diese Nacht. Jetzt ging es ans Flechten und ineinanderstecken der Zweige. Wie ein Henschüber in runder Form oben sah die Hütte recht niedlich aus. Rüttelsack und Mantel hatte ich zuletzt hineingelegt, weil doch alles durchnäßt war. Aber wasserdicht war meine Hütte dennoch nicht. Das konnte noch gut werden diese Nacht, dachte ich führt mich hin. Aber es kam anders. Der riesige Regen hatte unsern Herden stark zugestellt, die meisten zitterten vor Kälte und Kälte wie Erschrecken und kehrten traurig nach den Höfen zu und ließen die Köpfe hängen. Die Tiere taten mir leid. Aber uns Kompanien auch trock Lagerfeuer die Zähne. Bald hieß es auf alle Krieger. Alle hatten sich so viel Mühe gegeben, und jetzt sollten wir die Hüttenstadt verlassen! Es war rein toll! Bisher war es aber immer noch so gewesen in diesem Feldzug, wenn alles fertig stand, mußten wir abrücken. Zurück ging es in das vorherige Quartier auf unregelmäßlichen wachsenden Wegen mit durchnähter Kleidung. Ein schauerlicher Abend! Und ein Finsternis dazu. Alle Augenblüche kostete unter Zug, um nicht in die Tümpel zu geraten oder die kleinen Brücken zu verfehlten. Nun an der Tete mußte eine Patrouille oft immer den richtigen Weg beleuchtet. Zwei bis drei Stunden mochten wir zu dem gebracht haben, was bei Tage in einer Stunde gefahrt. Der Hintermann konnte den Bordenmann nicht erkennen, deswegen rückte die Gesellschaft auseinander, niemand konnte es in dem breunenden Sturmwind bemerken. So gelangten wir in sehr früher Abendstunde im Dorf an, aber nicht im alten Quartier. Nein! Jeder suchte sich ein Loch suchen. Ein Schuppen, auf einer Seite offen, nebst nicht mit weinen Pferden auf, aber nichts zum Verstecken befand sich darin, nur Etagen und landwirtschaftliches Gerät und einige zügige Löcher. Während ich mich im Finsternis tappend nach etwas umsch bezw. tastete, sahen die beiden Männer zum Schuppen hinaus in die Finsternis. Was ich zurückkam, waren sie verschwunden. Zuletzt, nach langem Suchen, stand ich sie am Scheunentor der nebenanliegenden Gebäude. Nun im Dunkeln über Dunghaufen und allerlei Geröll stötzend. Sofern ich einen gesehenen Lichtpunkt anstieß und eben die Anstreifer angriffen hat, und das Sattelzeug in eine Tasche legen wollte, blies der Wind das Licht aus und ich stand im Dunkeln wie ein bei-

trübter Vogelzwerger da. Endlich, mit Hilfe meiner Kameraden, gelang es mir, alles in Ordnung zu bringen. Mit den nassen Kleidern ging es in den nebenanliegenden Stall, wo ich wieder mit einem anderen Kameraden das Lager brüderlich teilte. Das war wieder einmal ein Tag mit Hindernissen! Bald nach den ersten Stunden schlaf trampete uns über ein Pferd auf den Fuß herum.

Am frühen Morgen stand die Sonne am Horizont, wir aber trafen zum zweitenmal zum Ort hinaus. Heute auf derselben Stelle des vorhergehenden Tages wurde Mittagsrast gemacht und bald danach ging es weiter. Jetzt konnten wir die Verheerungen unserer Geschütze wahrnehmen. Viele Russenhügel konnte ich sehen. Die Schützengräben waren noch nicht überall fertig geworden. Aber Sand über Sand kam hinter dem Sumpfboden, ziemlich scharf sogar schnitt der Boden vom Sand ab. Bald erreichten wir die unansehnliche Stadt Novi Ower mit ihren vielen baufälligen Häusern. Es gab nur einen kurzen Aufenthalt. Gegen 4 Uhr erreichten wir ein kleines Gut und hielt hier Stundenlang bis es dunkel geworden war und etwas Regen fiel. Am Staettentzäun wurden die Pferde angebunden und gesurrt. Zurück ging die Marchroute bis Novi Ower, abermals zurück auf einem anderen Wege in ein mit Infanterie besetztes Dorf, wo am Eingange Quartier bezogen wurde. Die Eskadron war schon lange in Ordnung, als wir alles rebellisch machten. Mein Quartier wurde unter freiem Himmel beim Wachfeuer aufgeschlagen. Eine prächtige Nacht war der Lohn für mein Wachtostenleben, eine herrliche stillte Sternennacht. Schlaf gab es natürlich fast gar nicht. Dafür war ich auch im Kriege. Morgens wieder unendlich lange Halten und Sonnenlochen mit Brattartoffelschmaus und braunem Molka, sogar Kakao lochtes wir zum Schlaf noch. So schön aber der Morgen war, so stillem und regnerisch der Nachmittag. Hatten wir bisher Sumpf und Moor, so kam jetzt Heidekraut, Hochwasser und niederes Geißkraut. Später wieder Hochwasser. So wechselte die polnisch-russische Landschaft fortwährend ab. Angeschaut hatten unsere Granaten im Walde an den Niessern. Fast jeder Baum an der Straße war zerissen, zerstückt und durchlöchert. Vom Ausgang des Waldes bis vor ein Dorf am abfallenden Hügelgelände kamen wir und machten längere Rast und Mittagessenpause. Hier wurde aus den nahen Scheunen noch in Mengen liegende Futtermittel an unsere Pferde verteilt und den Honigfliegen zugeworfen. Einem Bieneinstich nahm ich mit in Kauf. Aber lange wähnte es nicht, dann zog unter Zug ab. Es ging auf das Gut und Dorf Platonow zu.

Bei diesem Ort will ich für diesmal Schlaf machen, da die Kerze versagen will und sich Zeit zur Fortsetzung finden wird. Aus einer vorzeitigen Winterlandschaft ist etwas Tauwetter geworden. Auf dem Hügel bzw. Stadt leben wir von allen Truppen weit entfernt. Es herrscht Einsamkeit. Wir plagen uns mit Leuten ab, die das Rüstige von allen nicht einmal haben, das ist nämlich das Hauptgewicht — das Salz. Es grüßt für diesmal freundlich M. St.

Die Bereitstellungsstelle für Petroleumbedarf teilt mit, daß mit gestern alle Bezugsscheine für Petroleum für den Monat Dezember ausgegeben sind.

Desentliche Bücher- und Lesehalle, Mengstraße. Die Bücherausgabe wird am 24. Dezember nur vormittags von 11½ bis 1½ Uhr geöffnet sein. Am ersten Weihnachtstage ist die Bücherausleihe geschlossen, am zweiten Feiertage wie an Sonntagen von 11½ bis 1½ Uhr geöffnet. Der Lesesaal wird am 24. Dezember, abends 6 Uhr geschlossen; er ist an beiden Feiertagen wie Sonntags von 11 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Gebt den Kriegsverletzten keinen Altkohl. Wir werden um Abdruck dieser Zeilen ersuchen: In der Weihnachtszeit ist der Wunsch besonders rege, den Kriegsverletzten Zeichen der Anteilnahme und der Dankbarkeit zu geben. Das Verkehrsamt aber, was man tun könnte, wäre es, wenn man ihnen alkoholische Getränke vorzeigen wollte. Die jetzt vor dem Kriegsgericht zur Urteilung kommenden Fälle sind zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, daß den Kriegsverletzten oder sonstigen Kriegsteilnehmern alkoholische Getränke verabfolgt sind und die auf diese Weise Verachtung hernach die militärische Disziplin nicht hinreichend gewahrt haben. Daher ist gerade im Interesse der Kriegsverletzten selber außerste Vorsicht geboten. Erinnert sei nur an den Wunsch des Generalgouverneurs von Belgien, Generaloberst Freiherr von Bissing: „Ich wäre dankbar, wenn man die Bevölkerung darauf hinweisen würde, daß ein Verbrechen an den Vermundeten begreift, wenn sie ihre Gesundheit durch Zuführung beruhender Getränke schädigt und sie dadurch — wenn auch vielleicht ungemein — in besserer Absicht — zu strafbaren Handlungen verleitet.“

Wegen Versünderung von Vollmilch an Kälber verurteilte das hiesige Schöpfenberger einen Landwirt zu 50 Mr. Geldstrafe. Der Angeklagte entzuldtigte sich damit, daß er die betreffende Verordnung des Generalcommandos nicht gekannt habe. Da die Verflitterung von Vollmilch auch sicherlich noch bei anderen Landwirten vorliegt, so dient diese Bestrafung hoffentlich als Warnung. Gleichfalls löst der Vorfall erkennen, wie notwendig gerade in der jetzigen Zeit das Lesen der Zeitungen ist.

Der Kriegsvert St. Lorenz-Süd vereinfachte am Dienstag eine Weihnachtsversicherung, an der 199 Knaben und Mädchen im Alter von 5—14 Jahren teilnahmen. Sie wurden mit möglichst Sachen und anderen Geschenken bedacht und fühlten sich unter dem Tannenbaum bei Kakao und Kuchen recht glücklich. Es wurde noch eine Aufführung gehalten.

ph. Hammel und Starke gestopft. Um Montag, dem 20. dvs. Mts. ist auf dem heutigen Schlagthohe ein ausgegeschlachteter Hammel und eine ausgegeschlachtete Starke abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

ph. Diebstahl wertvoller Treibriemen. Aus einer, in einer südlichen Enklave liegenden Ziegelsei, sind in der Zeit von Juli bis Oktober dvs. Js. 6—7 lediglich Treibriemen im Werte von ca. 2000 Mark geklohlen worden. Ueber den Verbleib derselben war bis heute nichts in Erfahrung zu bringen.

Odenburg. Eine wichtige Entscheidung im Odenburger Landtage. Neben die Ablehnung der Steuerzuschläge bringen wir als Ergänzung der gestrigen Mitteilung folgende Ausführungen des „Norddeutschen Volksblatts“: Die Entscheidung war vorzusehen. Es ist keine Frage, daß das wenig diplomatische Auftreten des Finanzministers die Spülwelle trugt an dem starken Festhalten der Mehrheit des Finanzausschusses an ihrer Meinung, daß mit einer Anleihe von 1.000.000 Mark bei der Eisenbahndirektion über das Steuerdefizit hinwegkommen wäre. Diesmal trat auch der beredte Justizminister Ruhstrat II für den Regierungspunkt ein, aber vergebens. Der Abgeordnete Dürkopp verstand es, die Regierungsvorlage, die Anträge der Minderheit des Finanzausschusses und vor allen Dingen den Antrag Tappebecks, der den Zustand progresiv gestellt wissen wollte, zu Fall zu bringen. Er hob mit besonderem Nachdruck hervor, daß der Antrag von den Sozialdemokraten kommt und der Abg. Tappenberg ihm nur die Form gegeben habe. Die Sozialdemokraten wollten aber mit diesem Antrag, wenn er angenommen würde, ein Prädikat schaffen für die spätere Besteuerung. Mit einer schärfsten Heranziehung des hohen Einkommens und der großen Vermögen würde aber die Landflucht der reichen Leute gefordert. Mit erheblicher Offenheit stellte sich der Abg. Tappenberg zu dem Antrag und hält es ganz in der Ordnung, wenn die reichen Leute in höherem Maße an diesem Kriegszuschlag beteiligt werden. Er wies nach, daß es sicherliche Summen seien, die die Steuerzahler mit Einkommen von 7000 bis 30.000 Mark bezahlen gegenüber den Ausgaben, welche die Minderheitsmittel durch die Besteuerung sich auferlegen mühten. Wirkungsvoll unterstrich Gordan diese Ausführungen und fügte hinzu, daß es nur ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit wäre, wenn die Leute, die von der Besteuerung nichts würden, den ganzen Kriegszuschlag auf sich nehmen würden. Auch Minister Ruhstrat II fand die rechten Worte, um den Geldstaatspatriotismus, dem der Volksverteiler Dürkopp das Wort redete, zu kennzeichnen. Diese Zurechtsprechungen hielten Herrn Tappenberg aber nicht ab, sich nachher dem Abg. Tappenberg gegenüber in der Rolle des bestridigen Patrioten zu gefallen. Doch nützte alles

nichts. Nur vierzehn Abgeordnete stimmten für den Antrag Tappebeck und neunzehn für die Regierungsvorlage. Mit einer Mehrheit mit 24 gegen 19, wurde beschlossen, daß die Mittel für laufende Ausgaben des Staates durch einen Lump beschafft werden sollten. — Am Dienstag wurde der Landtag geschlossen, nachdem er vorher noch eine Million für bedeutende Kriegsteilnehmer bewilligt hatte.

Bei Großfeuer im Warenhaus. Mittwoch vormittag entstand in den Lagerräumen des Warenhauses W. Jacobsen ein großer Brand. Das Feuer hatte schon vier Stockwerke. Der angrenzende Schaden wird nach vorläufiger Schätzung auf ½ Million Mark angegeben. Die Aufräumarbeiten nehmen mehrere Tage in Anspruch. Anscheinend ist das Feuer in einer der Werkstätten ausgebrochen.

## Theater und Musik.

Stadttheater. Das Wunder in der heiligen Nacht, ein Weihnachtsspiel von Leo Kastner. Sonst war die Weihnachtszeit die Zeit der Märchen. Jetzt wird sie überlöst vom Donner der Kanonen und nur ganz leise und selten vernimmt man leise sanften Klänge aus einer glücklicheren fernern Zeit. Doch die frohen Kinderherzen haben von ihrer Empfänglichkeit für das Leid und Glück der Wesen im Morgenlande noch wenig eingehabt. Das zeigte sich auch gestern wieder, als „Das Wunder in der heiligen Nacht“ sich erstmals den blühenden Augen der kleinen offenbarte. „Es waren einmal zwei arme Kinder, Franz und Gräz, die hatten eine gute Stiefmutter, die sie klug und hungrig ließ. Süßlich brachte die Stiefmutter die Kinder am heiligen Abend nach ihrer Schwester, einer bösen Zauberin, die Menschen in Tiere verwandeln konnte. So wollte sie es auch mit Franz und Gräz machen, aber ein Talisman, der den Kindern drei Wünsche erfüllte, hinderte sie daran. Wie sie geschnitten wurde die Zauberin schließlich von einer ganzen Armada flüchtig Teufel geholt. Dann kamen Franz und Gräz in das Reich der guten Zwergen, mit dem die Engel in Verbindung standen. Hier durchdrückten sie die schreckliche Weihnachtsnacht und sahen deren Wunder. Das Ende ist, Gräz bekommt einen verzauberten Königssohn und auch Franz wird glücklich.“ Diesem Märchen ist noch ein Ballett angehangt, das zwar sehr viel Jubel erregt, aber höchstens wenig mit „es war einmal“ zu tun hat. Herr Schröder wußt hatte das Stück sehr hübsch inszeniert und ungewöhnlich reiz- und stimmgabevolle Bühnenbilder geschaffen. Ihr gehörte der Haustanz an dem Erfolg. Franz und Gräz wurden von den Damen Hold und Müller mit der nötigen Freude und anmutigen Kindlichkeit gegeben, während die übrigen größeren Rollen von den Damen Seemann (Stiefmutter) und Wassermann (Zauberin) sowie den Herren Hilbert (Zwergen), Walter (Faß) und Deutschländer (Schuster der Zwergen) wundervoll gespielt wurden. Die Tänzer hatte Frau Maudrie sorgfältig einstudiert. Herr Dr. Reisch hatte die musikalische Leitung. Die recht beifällige Aufnahme des Märchens beweist, daß es den Kindern Freude macht. P. L.

## Neueste Nachrichten. Wiedereroberung des Hartmannswillerkopfes.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Dezbr. (Amtlich.) In heiligen Ringen nehmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Kappe des Hartmannswillerkopfes zurück. Der Feind erlitte außerordentlich schwere blutige Verluste. Er ließ 23 Offiziere und 1530 Mann als Gefangene in unsern Händen. Mit der Aufräumung einiger Grabenstücke am Niederrhein, in denen die Franzosen noch liegen, sind wir beschäftigt.

Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei dem Kampfe um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermissten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

Deutlicher und Wallon-Kriegsschauplatz.  
Keine Ereignisse von Bedeutung.

### Oberste Heeresleitung.

Budapest, 22. Dezember. Der Spezialberichtsstatter des „West. Blatt“ meldet aus Buda: Das rumänische Ministerium des Innern erhielt gestern um 12 Uhr folgenden Bericht über das Erscheinen der russischen Flotte: Um 10 Uhr erschien ein russisches Geschwader vor Buda. Um 12 Uhr eröffneten die Russen das Feuer gegen die ungarischen Grenzfeste entlang dem Teile des Bosphorus, der Buda und Pest trennt. Ein russischer Geschwader von 12 Booten und 1000 Mann eroberte die Festung Buda. Um 14 Uhr zog sich die Flotte zurück. Wiederum in Buda vor der Grenze eingetroffen verließ sie die Russen und eröffneten das Feuer. Sie gaben 51 Schüsse ab. Als sie sich zurückzogen, sah man Flammen und Rauch aufsteigen.

Aus Buda wird gemeldet, daß ein Teil der russischen Flotte, die in der Etterne-Bucht verdeckt lag und nicht bemerkt worden war, des Feuer gegen die bulgarische Grenze eröffnete. Die Geschosse fielen auf rumänische Böden, insbesondere auf das kleine östliche Fort. Ein rumänischer Geschwader entkam dem Feuer wie durch ein Wunder. Um 14 Uhr zog sich die Flotte zurück. Wiederum in Buda vor der Grenze eingetroffen verließ sie die Russen und eröffneten das Feuer. Sie gaben 51 Schüsse ab. Als sie sich zurückzogen, sah man Flammen und Rauch aufsteigen.

Budapest, 22. Dezember. Aus Malta in Athen eingetroffenen Berichten folge ist der englische Dampfer „Southampton“ im Suezkanal auf eine Mine gesunken und gesunken. Die Katastrophen der „Southampton“ hat beim englischen Oberkommando große Besorgung hervorgerufen, da sie als Beweis dafür gilt, daß es den Türken wieder gelungen ist, Minen in den Kanal zu legen. Der Kanal wurde durchsucht und zwei türkische Minen wurden herausgefischt.

Wien, 22. Dezember. Wie sich das „Neue Wiener Journal“ aus Budapest berichten läßt, ereignete sich, den „Wiedomost“ zu folgen, in den letzten Tagen in Konstantinopel bei der Herstellung von Portoholm ein schwerer Brand. Das Krähennest des in die Bosphorusmündung eingestrafften Bosphorus war so stark, daß man es in Petersburg hörte. 18 Menschen wurden getötet und 27 schwer verletzt. Von diesen sind weitere vier ihren Verwundungen erlegen.

Wien, 22. Dezember. Die Wiener Allgemeine Zeitung erfuhr aus Athen, daß im Dreiecke blutige Kämpfe zwischen den auständischen Albanern und den zurückfließenden Serben tobten. Die Albaner haben die Basis zweier serbischer Divisionen bei Spas angegriffen und sie völlig ausgerottet. Einzelheiten über diese Kämpfe stehen noch aus.

Budapest, 22. Dezember. Aus Budapest wird gemeldet: In der Nähe von Kastell Alba versteckte die russische Flotte einen kleinen Transportdampfer, der Petroleum an Bord hatte. Die aus diesen Matrosen und dem Kapitän bestehende Besatzung wurde von Rumänen getötet und nach Arzava geholt. Wegen Besteuerung der rumänischen Neutralität — der Vorgang hielt sich innerhalb des rumänischen Hoheitsgebietes ab —

# Bekanntmachung

über das Abbacken von Kuchenteig und Massen.  
Mit Genehmigung des Senates wird den hiesigen Bäckereien und Konditoreien ausnahmsweise gestattet, außerhalb ihrer Betriebe hergestellte Kuchenteige und Kuchenmassen, welche beim Inkrafttreten der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Kuchen vom 16. Dezember 1915 bereits hergestellt waren, noch bis zum 31. Dezember d. J. abzubacken.

Lübeck, den 23. Dezember 1915. (5183)

## Das Polizeiamt.

### Bekanntmachung.

Bei anhaltendem Frost weiter können leicht Rohrbrüche in den **Gaspipeline**n auf der Straße eintreten, wobei das austretende Gas, weil es durch die gesperrte Straßendecke nicht entweichen kann, durch Giebelrohre und Wasserrohrdräben und lockere Bodenschichten in die benachbarten Hausrundungen übertritt. Solche Gasentwicklungen sind jedoch mit großen Gefahren für die Bewohner der betreffenden Grundstücke verknüpft und eracht deshalb hiermit an das Publikum die dringende Aufforderung, von allen in den Häusern wahnehmbaren Gasgerüchen an zündiger Stelle sofort Meldungen zu erstatten. Räume, in denen Gasgeruch bemerkbar ist, sind zu räumen, dürfen mit Licht nicht betreten werden und sind für den Aufenthalt von Personen untauglich.

Meldungen werden in Lübeck im Geschäftshause der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserversorgung Mengstraße Nr. 26, in Travemünde, Schwartau, Schlutup und Rüsch auf den dortigen Gasbehälterstellen entgegenzunehmen. (5177)

Lübeck, d. 23. Dezember 1915.  
Die Betriebsbehörde.

Für bemerkene Teilnahme und reichen Kronpräsenten bei der Belebung unseres lieben Schleses sagen wir allen, die uns ihr Beileid erwiesen, hiermit unsern herzlichsten Dank. (5169)

Karl Weiß und Frau.

Kinderwagen (Federkarat). Herrenrad mit Stein. u. Rücksitz. starkes Arbeitsrad für 25 Mt. zu verl. Gr. Ciebau 28. HDL (5180)

Zwei 3 lt. Petroleum-Kocher & 2 Mt. ein Petroleum-Hängelampe, 4 Mt. zu verl. (5179) Ciebaustr. 16 II.

Ein Wintermantel zu verkauf. (5143) Rittergasse 40, II.

# Baum-Spitzen

brillant schillernd  
von 10 g bis 2.75 M.

## Ferd. Kayser

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von Lübeck **Otto Albers** Kohlm. Markt 4 sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. H. a.: Lederhosen . . . 2.20—6.45 Maierhosen . . . 2.60—6.75 Schlosserhosen . . . 1.88—5.25 Arbeitshosen . . . 1.08—2.35 Zwirnhosen . . . 1.68—3.25 kleinere Taschen, längere und gerade, 1.28, Ratschen, Hemden, Schlächterjacket, Arbeiterjacken Malermäntel erstaunlich billig Mützen von 30 g bis 1.88 M. Note Lübeckmarken.

### Kanarien zu verkaufen.

5174) Jul. Hartwig,  
Marendorffstr. 52—54, III.  
Ein guterhaltener Vänsler zu kaufen gefunden. (5170)

Altwert. Lübeckstr. 40.

Zu kaufen, ges. ein Schwein, evtl. ein halbes. Ang. mit Gewicht und Preis um. H 40 an die Exped. d. VI. (5179)

**Strickmaschinen**  
sind das beste Erwerbsmittel.  
Katalog frei. (4761)  
P. Kirsch, Braunschweig.

**Freitag morgen und abend in der Markthalle, Stand 13, 14, 15**

**Prima Schweinefleisch z 1.33 M.**  
**Billig!** Kalbfilet, junges Rindfleisch. **Billig!**  
Rouladen. Beefsteak. Gulasch. 5176

**w. Strohfeldt.**

### Rum, Kümmel

### Weine, Spirituosen

la. Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt (5181)

**Ernst Voß,**  
Große Burgstraße 59.  
Bitte d. Schaufenster zu beachten.

**Schweinefleisch z 1.33 M.**  
**Billig!** Kalbfilet, junges Rindfleisch. **Billig!**

Rouladen. Beefsteak. Gulasch. 5176

**w. Strohfeldt.**

# Die heilige Weihnachtsgabe

## Moderne Familien-Süß-Maschine

80  
M

Aubengrumm (Gourmefin  
Popowkum (aufmerksam) koffmof.

5080

# Lübecker Genossenschafts-Bäckerei

## An unsere werte Kundschafft!

Da unsere Kutscher am 1. und 2. Feiertag kein Brod ausfahren, bitten wir, sich möglichst für diese Tage rechtzeitig mit Brod versorgen zu wollen.

Der Vorstand.

5182

Empfehlung für die Feiertage:

Prima Ochsenbraten Kasseler Rippespeer  
" Kalbsbraten Geräucherter Nacken  
" Schweinebraten. 5171  
ff. Rüsschnitt und sämtliche Wurstwaren.

## H. Spangenberg

Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren  
Schwartauer Allee 59, Ecke Ludwigstr.

### Weltachtsgefechte.

Taschenuhren  
Weckuhren  
Wanduhren  
Goldwaren  
Silberwaren  
Kriegsbedarf  
Schmuck  
Lenktblatt  
Ihren. empfiehlt billigst  
32 Willi Westfehling, 32  
Holstenstraße. Bitte m. Schaufenster zu beachten.

5172

5173

5174

5175

5176

5177

5178

5179

5180

5181

5182

5183

5184

5185

5186

5187

5188

5189

5190

5191

5192

5193

5194

5195

5196

5197

5198

5199

5200

5201

5202

5203

5204

5205

5206

5207

5208

5209

5210

5211

5212

5213

5214

5215

5216

5217

5218

5219

5220

5221

5222

5223

5224

5225

5226

5227

5228

5229

5230

5231

5232

5233

5234

5235

5236

5237

5238

5239

5240

5241

5242

5243

5244

5245

5246

5247

5248

5249

5250

5251

5252

5253

5254

5255

5256

5257

5258

5259

5260

5261

5262

5263

5264

5265

5266

5267

5268

5269

5270

5271

5272

5273

5274

5275

5276

5277

5278

5279

5280

5281

5282

5283

5284

5285

5286

## Zum Parteikonflikt.

In der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, die so manches Ruhmesblatt aufzuweisen hat, wird der 21. Dezember 1915 als ein schwaches Blatt zu buchen sein. Was bisher der Satz der deutschen Partei war: Die Geschlossenheit der Aktion — sie ist an diesem Tage zertrümmert worden. Der West ist das traurige Schauspiel geboten worden, daß sich die sozialdemokratische Fraktion im Reichstag spaltet. Mußte das sein? Wir haben diese Frage nach Würdigung der ganzen Sachlage vor einigen Tagen verneint und kommen heute, nach dem objektiven Studium der Geyerschen Rede zu einer noch viel nachdrücklicheren Verneinung. Die 20 sozialdemokratischen Abgeordneten, die die elementaren Grundsätze der Demokratie schmählich mit Füßen traten, haben der Sache des Friedens keinen Dienst erwiesen, dagegen die Partei auf das schwerste geschädigt. Sie haben zumindesten den Keim gelegt zu schweren inneren Konflikten innerhalb der Partei; und das zu einer Zeit, wo eine geschlossene politische Vertretung der deutschen Arbeiterklasse notwendiger ist denn je. Wir sind überzeugt davon, daß die überwiegende Mehrheit der Genossen und Genossinnen, mag sie zur Frage der Kreditbewilligung stehen, wie sie will, diesen Disziplinbruch der 20 sozialdemokratischen Abgeordneten auf das tiefste bedauert.

In der Plenarsitzung des Reichstages gab Gen. Geyer folgende zwanzig Abgeordnete die von uns im Bericht mitgeteilte Erklärung ab: Bernstein, Vogt, Büchner, Dr. Oskar Cohn, Dittmann, Geyer, Haase, Dr. Herzfeld, Horn, Henke, Kunert, Ledebour, Dr. Liebknecht, Mühlle, Stadthagen, Stolle, Schwarz, Vogt, Wurm, Zabel. Bernsteine konnte wegen Krankheit an der Abstimmung im Plenum nicht teilnehmen, die 19 anderen Abgeordneten stimmten auch im Plenum gegen die Kriegserklärung.

Von den 24 Abgeordneten, die ferner in der Fraktion gegen die Bewilligung sich erklärt hatten, stimmten im Reichstag für die Bewilligung Stubbe, Stücklen fungierte als Schriftführer im Plenum. Die übrigen Abgeordneten befanden sich während der Abstimmung außerhalb des Saales. Es waren das die Genossen: Albrecht, Antritt, Baudet, Brandes, Emmel, Dr. Erdmann, Ewald, Edmund Fischer, Fuchs, Hoch, Hofrichter, Hüttmann, Hugel, Jädel, Krämer, Leutert, Peirotes, Reißhaus, Nüssel, Raute, Simon und Schmidt (Meißen).

Aus der Minderheit der Fraktion wird geschrieben: „Die Fraktionsmehrheit hält an dem durchaus vertretenen Standpunkt fest, daß das Verhalten der Minderheit einen Disziplinbruch darstelle. In Wahrheit hat die Minderheit lediglich ihre Pflicht erfüllt. Die Fraktionsmitglieder sind Vertreter der Gesamtpartei. Die von der Absicht der sich gegen Fraktionsmehrheit abweichende Anmachung kann außerhalb des Parlaments zur Zeit nicht zur Geltung kommen. Deshalb war die Minderheit in die Notwendigkeit gezwungen, die Gründe für ihre Abstimmung da darzulegen, wo es allein noch möglich ist, auf der Tribüne des Parlaments. Dadurch hat sie gegen keinen Parteiausschluß verstoßen. Sie ist überzeugt, daß sie vielmehr im Sinne der auf den Parteitagen gefassten Beschlüsse gehandelt hat. Die Einheit der Partei

wird durch das Vorgehen der Minderheit in keiner Weise gefährdet, sondern im Gegenteil gestärkt. Denn es steht außer allem Zweifel, daß eine große Anzahl Parteigenossen auf das schwerste enttäuscht wären, wenn nicht endlich im Reichstag das ausgesprochen wäre, was sie selbst infolge der gegenwärtigen Umstände nicht öffentlich sagen können. Diese Genossen werden durch das Vorgehen der Minderheit wieder stärker an die Partei gefesselt. Damit wird die Geschlossenheit der Partei für die Zukunft gestärkt. Das Vorgehen der Parteiminderheit paßt nicht, sondern fördert die Einheit der Partei.“

Wir wollen es uns im Interesse der Partei versagen, auf diese mehr als eigenartige Begründung der Haltung der Fraktionsdissidenten einzugehen.

## Gewerkschaftsbewegung.

Weihnachtsunterstützung der Gewerkschaften. Von verschiedenen Zentralverbänden hatten wir schon gemeldet, daß sie auch in diesem Jahre den Familien der zum Heeresdienst eingezogenen Mitglieder eine Weihnachtsunterstützung gewähren. Inzwischen haben noch eine Anzahl Gewerkschaften die gleiche Publikation erlassen; es erübrigte sich, sie im einzelnen aufzuführen. Wir möchten nur hier Gelegenheit nehmen, die Frauen von Kriegsteilnehmern, deren Männer Gewerkschaftsmitglieder sind, auf diese Unterstützung nochmals aufmerksam zu machen und sie darauf hinzuweisen, daß sie, soweit das noch nicht geschehen ist, sich zur Erhebung der Unterstützung an die örtlichen Verwaltungsstellen der Verbände zu wenden haben.

Eine 15prozentige Lohnzulage erzielten die Pfasterer in Köln. Der Vertrag gilt bis 6 Monate nach dem Kriege.

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge im Pfasterergewerbe findet auch behördliche Anerkennung. Obwohl die Eingaben noch nicht einmal überall einzuholen sind, gaben schon der Stadtrat von Leipzig, die Oberpostdirektion Bromberg, der Landrat von Westhavelland sowie verschiedene Eisenbahnhauptämter ihr Interesse und forderten Vertragsabschriften als Richtschnur der zu vergebenden Arbeiten.

Die Stellung der Betriebschefs zur Arbeitersorganisation hat durch den Krieg keine Änderung erfahren. Ganz besonders tritt diese Tatsache in Schlesien hervor. Wohl wurden auf einzelnen Werken bis zu 20 Proz. Leuerungszulagen und Prämien gewährt, aber die Besteckstellung der Arbeitersorganisation, allgemein die mäßige Arbeitslage auszugleichen, fand durch die Bank eine Ablehnung. Die Herren wollen von den Organisationen nichts wissen. Ein Beispiel: Die Kattowitzer Metallgesellschaft schrieb:

„Wir werden uns im übrigen von unserem Prinzip, Lohnverhältnisse direkt mit unseren Arbeitern zu verhandeln, auch in Zukunft nicht abbringen lassen. Wie die Dinge bei uns liegen, ist eine Zwischenhandlung von Bebauvereinen bei den Verhandlungen nicht erforderlich...“

Lebhafte verbreiteten sich alle andern großen Werke, einzelne entwirrten überhaupt nicht. Sie haben es nicht nötig, weil vom Überlebensfeind Berg- und Hüttenmännischen Werk eine vertrauliche Anweisung vorliegt, ohne seine Einwilligung keine wesentliche und generelle Lohnherhöhung vorzunehmen.

Unternehmensgewinn und Arbeiterlohn. Im schlesischen Textilgewerbe forderten die Arbeiter 20 Proz. Lohnherhöhung, da die bisherige Zulage an den bescheidenen Löhnen nicht viel änderte. Der Unternehmerverband bewilligte für Arbeiter in Landshut 1917, für Arbeiterinnen 2 M. und für Jugendliche 2 M. jährlich. Das passte der großen Firma Dr. Froehme nicht. Sie schrieb dem Geschäftsführer des Textilarbeiterverbandes:

„Auf Ihre Schreiben vom 10. Dezember wird Ihnen erwidert, daß wir Sie nicht als den berufenen Vertreter unserer Arbeiterschaft anerkennen und wir mit unseren Arbeitern in allen Angelegenheiten nur selbst, bzw. durch den von den Arbeitern gewählten Krankenkassenvorstand zu verhandeln gewillt sind. Da Sie in letzter Zeit mehrfach Versuche gemacht haben, mit Hilfe des sozialdemokratischen Verbandes in die Reihen unserer gesamten Arbeiterschaft Unzufriedenheit zu tragen, machen wir Sie hiermit ausdrücklich darauf aufmerksam, daß wir bei ernsthaften Verstößen gegen Sie und Ihren Verband Anzeige bei der Militärbehörde zur weiteren Veranlassung stellen.“

Gewiß ein schönes Zeichen von Entgegenkommen einer Firma, die im Kriegsjahr den Ueberschüß von 627 760 M. auf

1 645 597 M. steigerte, 14 statt 8 Prozent Dividende zahlte und trotzdem eine halbe Million Mark mehr Abschreibungen vornahm.

Die Buchbinderaussperrung in der Schweiz nimmt einen größeren Umfang an. Ausgepeitschte und Streitende sind 400 vorhanden. Ein ermäßigter Tarifentwurf der Arbeiter wurde von den Meistern abgelehnt, sie halten an ihrem ersten Angebot fest. Auch die Buchdrucker werden durch die Ausperrung zum Teil in Mietshausbüroräumen gezogen. Die Geschäftsbücherfabrik Müller & Co. in Bern entließ Knall und Ball die Hälfte ihres Druckereipersonals unter Ausszahlung von drei Wochenlöhnen. Die nicht ausgesperrten Buchdrucker erklären sich mit ihren Kollegen solidarisch und über die Firma wurde von der Organisation die Sperrung verhängt. Unter den streikbrechenden Kleinmeistern befindet sich der ehemalige Vorstand des schweizerischen Buchdruckerverbandes, Heinrich König, der seine Frau und den Lehrer haben die Meister auch herausgegeben.

## Aus Nah und Fern.

**Explosion.** In der Zweigstelle des Artilleriedepots Münsingen brach Feuer aus. Dabei explodierte auch eine Anzahl der dort Lagernden Geschosse. Da sich die einzeln lagernden Geschosse natürlich erst allmählich erhitzten, so zogen sich die Explosionen durch mehrere Stunden hin; dabei sprangen in den angrenzenden Stadtteilen zahlreiche Fensterstichen. Auch wurden einige umstehende Baulichkeiten leicht beschädigt. Menschenleben sind nicht zu beziffern.

**Dynamitexplosion.** Die türkische Pressezeitung teilt über eins in einem Lager von Explosivstoffen bei Hassfurt am Goldene Horn erfolgte Explosion folgendes mit: Eine gewisse Menge von Dynamit, die dort verborben wurde, daß sie ins Wasser gesetzt war, ist zufällig explodiert. Fünf Soldaten und sechs Zivilpersonen aus einem der benachbarten Häuser wurden getötet, eine Anzahl Zivilpersonen verletzt, die meisten leicht durch Glassplitter. Infolge der Explosion entstand ein Brand, dem jedoch nur ein einziges Haus zum Opfer fiel.

**Bildungsschule für Schüler.** Im Verlag von Karl Meyer in Hannover sind Lesebücher zum Weltkrieg erschienen, herausgegeben von H. Kappeler und H. Koch, Rektoren in Hildesheim. Das Buch ist für den Schulgebrauch und für Schülervielschriften bestimmt. Als Hauptdelikte dient dabei beispielweise folgendes Gedicht: „Regiment greift an“, von Leutnant Hoppe vom Regiment 79, gebeten mit folgender Strophe:

Da drüben, da drüben liegt der Feind  
In seien Schützengräben,  
Wir greifen ihn an, und ein Hund, vermeint,  
Heut würde Pardon gegeben,  
Schlägt alles tot, was um Gnade fleht,  
Schlägt alles nieder wie Hunde,  
Mehr Feinde, mehr Feinde! sei euer Scher  
In dieser Vergeltungsstunde!

Wenn solche Strophen in Lesebüchern für Schulen stehen, dann braucht man sich über die gehässige Kritik der deutschen Kriegsführung im neutralen Ausland kaum noch zu wundern.

## Verlustlisten.

Erschienen sind:

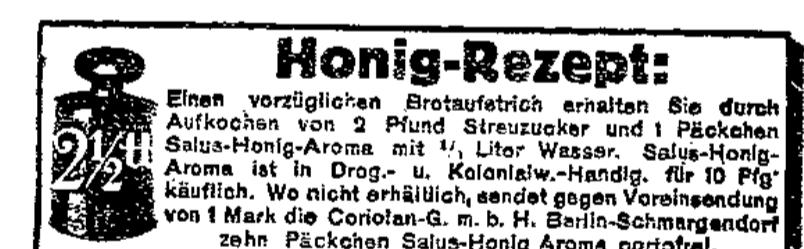
Bremische Verlustliste Nr. 411.

Bayerische Verlustliste Nr. 242.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannistraße 46, einzusehen.

## Literarisches.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 12. Heft vom 1. Band des 34. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir her vor: Die Ursachen der sozialistischen Krise. Von Heinrich Ströbel. — Bismarck und der Imperialismus. Von K. Kautsky. (Schluß.) — Sozialdemokratie und Staat. Von Edmund Fitter.



## Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

81. Fortsetzung.

Lorenz Augen leuchteten, herhaft schüttelte er Christian die Hand. „So, das war rechtshafte, das wollte ich hören. Jetzt rau' ich dir! — Lange, laßt das Heulen, ich bürg' für den Christian, das wird ein rechter Chemann! Jetzt kommt, wir wollen zusammen eine Tasse Kaffee trinken, der Tag ist's wert!“

Glückliche Menschen saßen im Hirtenhaus zusammen, und bilden im stillen Stübchen drückte Lorenz seine Margelies noch

als ans Herz und sagte: „Ja, es beginnt eine neue, eine bessere Zeit!“

Von da an ging Lorenz freier, aufrechter; eine innere Beleidigung lichtete aus seinem Gesicht, und bei aller Freundschaft gegen jedermann war doch sein Wesen ernster, gemessener,

obgleich seine Sprache kürzer und bestimmter. Das Bewußtsein eines

prüften und bewährten Charakters sprach sich darin aus. Bei

der Arbeit hielt Lorenz wacker aus, bald summte sich abermals

im Häuslein Papierstapel in der Kommode, es wuchs um so rascher,

Margelies und Marie, zwei geschickte Näherinnen, wacker ver-

lebten hielten. Fast noch mehr als früher schlief sich Lorenz ab.

Was sollte er in Gesellschaft, im Wirtshaus? Seine Familie

hatte seine Welt, nur in dem Kreis seiner Lieben fühlte er sich

angemessen. Das Leid hatt' die Gatten noch selber vereint,

die Liebe vertieft, die gegenseitige Achtung erhöht. Beide schien,

daß sie sich jetzt sehr kennen gelernt, und in der Tat hatte

man erst das Unglück die Tiefe ihres beiderseitigen Wesens er-

losen und sie da Süße finden lassen, von denen sie früher

die Ohnung hatten. Am Wert des einen orientierte sich das

Leben des andern, seiner Freigabe immer würdiger zu werden,

so fühlte sich eines im andern gebessert, gehoben. Noch im

weiteren Himmel der Jugend zu gedenken pflegten. Schon

größere Richtung nötigte zu tüchtigem Wollen auch im

wöhnlichen Verkehr; das in ihrer lebendige Empfänglichkeit äußerte

in tausend Nuancenreihen. Waren die Gatten zusammen,

nicht allein die Augen, unwillkürlich ward die Sprache

über, wählte man herzhafte Worte; auch durch das Augen-

kleidung, sanfter Bewegung, suchte man zu erfreuen; an

den Augen sah man die Wünsche ab, und kleine Bedürfnisse

befriedigt, ehe sie nur recht zum Bewußtsein kamen. Kern-

und innern Natur, mit seinem Gefühl für das

tiefliebende und Wohlansständige begabt, lag ihnen alles fern, was

weiterem, wichtigen Wesen ähnlich sah, darum konnten sie sich

auch dieser neuen Art von Herzen erfreuen. Und die schönen zarten Weise im Umgang verjüngte ihre Herzen, wirkte verzehrend auf Geist und Gemüth; es lag eine Wahrheit darin, wenn die Bergheimer half im Spott, half im Zorn behaupteten, die Schreiners hätten etwas Vornehmes an sich. Natürlich kam diese innere Umänderung und Erhebung besonders den Kindern zugute, die sich geistig und körperlich herrlich entwickelten. Marienchen, die Osterfesten konsumiert worden war, konnte jetzt schon niemand ohne herzliche Teilnahme und Rührung ansehen, und das Bettelsträfe sagte oft: „Mädchen, Mädchen, deine Augen, deine Wimpern! Wo hast du die nur her? — Gott sei dem Burschen gnädig, der einmal au tiefs der 'nein' guckt! — Ach, du lieb's Wölfe, Mädchen, du wirst noch manches Herzschlag anstellen auf dieser Welt!“ Es war aber nicht bloß der Glanz der Schönheit, der ihr alle Herzen zuführte. Eine glückliche Mischung von Milde und Kraft, liebvolle, selbstlose Hingabe und wieder fast trostigem Selbstbewußtsein war der geheimnisvolle Zauber, dem niemand widerstehen konnte.

War es nun Lorenz zu verübeln, wenn er sich bei Weiß und Kind am wohlsten fühlte, wenn er sein größeres Glück kannte, als an stillen Abenden mit den Söhnen durch die grüne Gotteswelt zu wandern oder daheim sich an ihrer Liebe, an ihrer Heiterkeit zu erfreuen? O, wer einmal den Segen eines rechten Familienebens kennengelernt, den lohnen nicht mehr die eitlen Ver-

gnügen der Welt draußen!

Und der Segen eines rechten Familienlebens ward auch noch von anderen Hirtenhausbewohnern dankbar empfunden. Die Schwarze war nicht mehr zu erkennen, so still und ergeben trug sie ihr schweres Leiden; das Bettelsträfe hatte seine Gänge nun ganz aufgegeben, ob am Tisch der Schreinersleute und hüte die Kinder, wenn Mutter und Tochter arbeiteten, und die Hirtenlang erklärte täglich, man sei jetzt wie im Himmel, und wenn das Mädchen zur Vernunft käme, wolle sie sich ein besseres Leben gar nicht wünschen!

22.

Neue Stürme und ein großes Ereignis.

Wuchs so das Glück der Schreinersleute fast täglich, so gab es im Dorf viel Leid und Not, und es war wieder die Eisenbahn, die manchem Bergheimer den Seufzer ausprägte, das Leben sei im Grunde ein erbärmlich Ding! Anfangs hatten die Bahnarbeiter und Mietgeld pünktlich bezahlt — wir änderten, wie das leicht erworbene Geld verwüstet wurde. Bald änderten, wie das leicht

gewonnene zerschossen wurde. Wenn die Bahnarbeiter hinzuhalten; war ein hübsches Säumchen zusammengepumpt, dann verschwanden die Bahnarbeiter spurlos. Wenn sich ihre Witte hilfesuchend an die den Bau leitenden Schichtmeister oder Ingénieurs, so wurden die Betrogenen ausgelacht oder grob angefahren. Wer konnte sich um die Bahnarbeiter dieses Kanonenfutter der Arbeit kümmern?

Unser alten Bekannten, der Wassermann, ging es abschiedlich traurig, und es war ein schlechter Trost, daß Leidenschaften genug ihr Städtchen trafen. Den letzten Heller setzte sie daran, ihrem künftigen Ehemann — als solchen betrachtete sie ihren Körtinger vom ersten Augenblick an — durch einen neuen Anzug ein menschliches Aussehen zu geben; dazu versorgte sie ihn monatelang, ohne auch nur einen Pfennig von ihm zu erhalten, ja sie half ihm sogar noch da und dort mit Taschengeld aus. Sie rechnete schlau, auf die Weise bleibt sein ganzer Verdienst bei zusammen, und habe ich ihn nur erst, wo ich ihn haben will, dann pfeift's aus einem andern Ton! Aber menschliche Unschläge sind eitel! Eines schönen Morgens war Herr Wassermann in spei verschwunden und kam nicht wieder, ja er hatte auch die ganze Freiheit seiner Wirtin und sonst dies und das, was ihm des Mittnehmens wert erschienen, mitgehen lassen. Die Wassermanns raste und wütete fast sinnlos, doch brachte dies den Ungetreuen nicht zurück. Als nun der Körtinger sah, daß unter solchen Verhältnissen wenig Aussicht vorhanden war, von der Wassermanns jemals Hauszins zu erhalten, benutzte

## Weg durch die Nacht.

Eine Zeitlang bin ich allein geritten. Über einen der Steinriegelwege, kaum erkennbar, neben jämmerlichem Gestein, über Flachgelände, über eine Ebene, ein Steinfeld, das schwankte im harten Mondlicht, die Steine bleichten weiß und starr, Schatten sprangen auf, und wenn manchmal ein Feigenbaum am Wege stand, griff der Wind mit lauten Fingern in die großen lärmenden Blätter. Sonst war es still. Und da schaute ich nach vorn, wo am Horizont die Leuchtroketen siegten, weiß ausgeschossen, und von unsichtbaren Händen in der Nacht gehalten. Das waren die italienischen. Dann sanken sie langsam und verlöschten. Der Mond war hinter Wolken gegangen, der Weg und die Welt vor mir wurden schwarz und schwer. Sonst wäre man ohne Licht keinen Schritt vor die Tür getreten, hier wird man anders. Ein eiger Gesicht schwangt in der Brust, man reitet still hinein in die kalte Nachtwand, hört auf den Hufschlag des eigenen Pferdes, hört, wie er auf das Gestein hält, schaut in die lichtende Welt da vorne, in der nun regelmäßig die Raketen siegen. Grüne, das sind unsere, schmettern auf, entfalten plötzlich ihre Fächer des Lichtes, stehen und leuchten über Vorfeld und kündliche Schübengrinden. Leuchten weiter zurück und das Licht springt über schwärzender werdend über mich und meinen Weg. Das Pferd geht ruhig weiter. Von dem Spiele der Phantasie, die tausend Gestalten und Schattenzespäne um den einsamen Ritt aufzubauen scheit, werden alle wissen, die an Nebelabenden über Felder gegangen sind, in Mondnächten durch Wälder wanderten. Hier allerdings wird sie röller und schwerer, denn der Tod regiert und lebt so manches Hundert von Szenen.

Und immerwährend springen vorn die Läufsignale in die Nacht. Die Zeichen der Vorsicht und der Bereitschaft gegen Angiff und Sturm.

Plötzlich fährt mein Pferd auf, daß es Funken spricht. Es bin auf einer breiten Weg gekommen. Es muß eine Straße sein. Noch immer ist der Mond hinter dem Wolfshausen, aber der feindliche Scheinwerfer geht und strahlt über die Felder der Steine mit mondgrünem Beispiel. Ich hätte das Pferd zurückgerufen und siehe nun soll. Das Bild steht, während ich mit Karre und auf einen Hahn zu laufe, der da rechts von mir am Boden liegt. „He!“ ruft ich, „wo ist du?“ Aber ich bekomme keine Antwort. Langsam geht bei der schwarzen Körper in das mette Licht des Scheinwerfers. Und da scheint ich plötzlich einen vorgehaltenen Arm und dahinter einen Koffer, von dem Blut rinnt. Da war ich still, habe den müden, mataten Verwundeten meine letzten Zigaretten gegeben, habe ihm noch eine angezündet und habe gesehen, wie er dankbar lächelt; vielleicht konnte er nicht reden. Lange noch habe ich den blutenden Arm und den blutenden Kopf gesehen mit heiligem Notverband. Und ich war froh, daß ich ihm Zigaretten schenken und er diese rauchen konnte. Der wundmüde Soldat in der Nacht.

Ich bin auf die Straße gekommen. Ich habe angebrüllt und der Wind schlägt in mein zu Mandelnden. Da sieht ich vorn eine schwarze wogende Ungemäßheit. Eine unsichtbare Welle kommt an mich zu. Ich gehe wieder schütt und da läuft sie der Trakt von einer marschiertenden Abteilung auf. Ich unterscheide aber nicht eine Kompanie, oder Arbeit, oder Pionier, die Gruppe der Recht, die wie Maulwürfe arbeiten, vorn die Schützengräben wider auszuhauen aus dem Kalkstein, die das gesetzte Trommelfeuer zerstört, zerstört und zerstört hat. Die die Drahtverkäufe vor den Gräben ausspielen und beim Sturmangriff mit müssen, um — wenn der Feind vall Entsegen nicht — in den parisiensischen Stellungen Männer zu legen. Und der italienische Schützengraben wird noch unserem Scheintzug zum Grab vorstehen oder hundert.

An mir vorbei ziehen sie.

Verlaufen, als Ganzen, das mit fremd ist. Schwer und schwierig.

Und doch... und doch... vielleicht, wenn ich mich vornüberbeugen würde und einem in das Gesicht schauen könnte vielleicht würden wir uns dann die Hand reichen: „Du?“ So aber fragt man sich nur selbst: Wer bist du? Und du, der jetzt an mir vorbeiziehet in kümmerlicher Nacht? Kann sein, daß wir uns kennen, daß wir uns einmal liebten, daß einer dem anderen bestens zu sein hätte... Weiß ich es? Ihr seid hundert, vielleicht tausend! Doch immer marschiert ihr an mir vorbei. Unauffällig und doch vielleicht der beste Freund. Aber die Nacht macht alles gleich, die Finsternis, wenn kein Licht die Erkenntnis gibt durch ihren Schein... Du und du...

Still mach ich weiterziehen. An einer vorbei.  
Und davormachen ist einer, dem ich vielleicht...  
Vielleicht...

Sind Fragen, Erwägungen, Hoffnungen. Wer da, fern vom Krieger, Friedlichen Leben... wo ist dies treffen könnte, wann ich wollte? Also doch... vielleicht...

Weiß ich es?  
Und vorbei in die Nacht sind sie marschiert und ich bin weitergezogen, wehn ich müde.

Im Morgen bin ich zu einer Kapelle gekommen, die der Feind zusammengebrochen hatte. In der Kapelle haben Verwundete gelagert. Seihen, das Bild der Mutter Gottes in ganz geschrückt, der heilige Kreuz, die sieben Schmerter in ihrem Herzen, Leidet und duldet. Und seitdem auch. Diese Schmerzmauer mit den sieben Schmerzen hat niedergelegt zu den leidenden Soldaten, die auf Kreuzüberquerungen Holzspangen in ihren Schmerzen neberliefen. Und sie hatten einen Koffer, einen kleinen, liegenden Blatt in die Ferne, die Mutter Gottes und die Soldaten, ich gab, ich gab, was ich konnte... Was aber werden ihr tun? Werdet ihr lieben, menschlich lieben, verachten, hassen? Alle ihr, für die lieben, dulden... Gott?... Gott, werdet ihr so? Uns dulden?

Die Kapelle ist zerstört, das Bild blieb, wie mir die Frage blieb, auf meinem ganzen Weg und die gewisse Antwort: Alle, alle, sie werden es mir dankbar sein!

Und über die Kapelle hin fiel der letzte Stein des Morgens. (Wiener Arbeiter-Zeitung.)

## Ein Arbeiterdichter gestorben.

Vor sieigen Tagen starb in Leipzig Richard Cramer, nach die wenigen ruhiger Leiter haben ihn bei diesem Namen etwas denken können, aber ihre Erinnerung wird ihnen sofort eines jüngeren heraustragen, das dies der künftige Name des bekannten sozialistischen Dichters Richard Cramer ist. Unter diesem Namen hat Cramer geschrieben und unter diesem Namen wird er auch in der sozialistischen Literatur weiterleben. Seinen gehört zur Generation der unter und nach dem Sozialismus geprägten Dichter in seine Reihe mit Max Engel, Ernst Bloch und anderen, als Mitarbeiter des „Rheinen Volks“, der „Neuen Welt“ und vieler Parteizeitungen hat sich Cramer einen Namen gemacht. Seine sozialistischen Verse und die politischen Gedankenartikel sind viel beachtet worden. Obwohl Cramer nie in höherer sozialistischer Organisation tätig geworden ist und nie Partei, sondern als Kämpfer die große Kulturbewegung des Sozialismus verfolgte, so ist er doch seine Hochachtung nur aus der sozialistischen Bewegung, auf gesellschaftlichen Zustand.

Nicht nur in Gedichten hat sich Cramer literarisch betätigt, sondern auch in Prosa. Sein für die „Neue Welt“ in den 70er Jahren geschriebener und seitdem oft abgedruckter Roman „Auf verlorenem Posten“ hat seinen Ruf als Schriftsteller wesentlich mit begründen helfen. Im Jahre 1893 erschien im Dresdner Verlag zu Stuttgart in der Sammlung „Arbeiterdichtung“ ein soziales Bändchen, das den Titel trug: „In Reich und Glied. Gedichte eines Namenslosen.“ Der Verfasser war Richard Cramer. Zum Andenken des Verstorbenen geben wir das Leitgedicht wieder:

## In Reich und Glied.

Als ich in eurem finstern Hause  
Das drohende Gesetz erdaßt,  
Das uns zu Deutschen zweiter Klasse  
Mit einem Federstrich gemacht,  
Da ward gefühlt und eingeschen  
Von allen ohn' Unterstift;

Wir können hier nur widerstehen  
In Reich und Glied.

Wir lieben schweigend uns verdammten,  
Verstoßen uns vom Vaterland,  
Und schweigend rücken wir zusammen,  
Bis Schüler man an Schulen stand,  
In Spree und Welt, am Rhein, in Sachsen,  
Erlang der Gezner Untersied;

Wir fühlen allem uns gewachsen  
In Reich und Glied.

Und als nach bangen, schwollen Wochen,  
In denen keiner Feig gebliebt,  
Das finstre Wetter losgebrochen,  
Das drohend über uns geistwirkt,  
Als laue Freunde ab sich wandeln  
Und die Gedächtnisse man mied,

Da haben manhaft wir gestanden  
In Reich und Glied.

Es ist kein Kinderspiel gewesen,  
Ja oftmales leidliche Tortur,

Und staunend wird der Entel schen,

Was keinen Ahnen widerführ:

Doch sagen ihm vergilzte Blätter:

Sie wußten nichts mehr, was sie schied;

Sie standen fest in Sturm und Wetter  
In Reich und Glied.

Wie weit wir späten in der Runde —  
Es waren Feinde, was wir sahn;

Erwalt hat, mit der List im Bunde,

In uns ihr Neuerliches getan.

So mancher sank zu unterm Trauern,

Der nie den Tag des Sieges sieht,

Wir aber standen wie die Blauern  
In Reich und Glied.

Wie hat ein jugendlich Schwanken  
Die alte Ordnung übermann,

Wie haben euren Glutgedanken

Für eins Hoffnung nut gesonnt,

Der Tränen viele sind geschlossen,

Doch nun das Wetter sich verzicht,

Sicht haunend uns die Welt geschlossen  
In Reich und Glied.

So unter Heck, wie unter Lieben,  
Das an den höchsten Zielen hing,

Sie sind, ein Feind im Meer, geblieben,

Und nur der Kanzler war's, der ging.

Sein Fürstentumel ward den Motten

Aum unbeschränkten Gebiet,

Aur wir, wir sehn in sternen Notten,  
In Reich und Glied.

Nach solchen unerhörten Seiten,  
Gruungen über Macht und List,

Mag sich ein Tod im Wahne wiegen,

Es komme nun der inn're Zwit,

Wann wird zum ausgemachten Narren

Der Mann, der auf dem Gegner läuft?

Wir werden, was nun kommt, erharren  
In Reich und Glied.

Knops aufsteht und bald war in ganz London, in ganz England, in ganz Europa und in der gesamten Kulturwelt kein Mann, der den unteren Knops seiner Weise zufrieden, wenn anders er Anspruch darauf macht, anständig angezogen zu sein.

König Edward aber schäzte aus diesem Erlebnis die Nebenzugung, daß er von treuen Seelen umgeben war. Hätte der Höfling gesagt: „Sire, ein ungünstiger Zusatz hat es gewollt, daß Euer Majestät unterster Westenkopf aufzupringen geruhen; gestatten Euer Majestät zu hoffen, daß ich wieder zurücke“, so hätte König Edward denken können: „In diesem Manne schlägt der Keim zu einer aufrührerischen Bestimmung. Er hat das Zeug dazu, an den Grundfesten des Thrones zu rütteln. Heute naht es ihm nicht, daß mein Westenkopf aufsteht, morgen findet er, daß ich ihm nicht zu Gefallen regiere, übermorgen wieglet er das Volk gegen mich auf. Er ist ein Röhrer und Revoluzzer, ich werde ihn aus meiner Umgebung entfernen.“

Das wußte der Höfling. Und darum mochte er lieber aus einem aufgesprungenen Westenkopf seines Königs eine Form der Herrschaftsmode, als daß er es darauf ankommen ließ, in Ungnade zu fallen.

Wenn Sie glaubten, es sei so leicht, sich auf den Stufen eines Thrones zu behaupten, so hat Sie diese Geschichte höchstens bewiesen.

## Die Schriftlänge des Menschen

entspricht etwa der Hälfte seiner Körpergröße von der Sohle bis zur Höhe seiner Augen. Der italienische Soldat legt beispielhaft jeweils 74 Zentimeter in ruhigem Marschtempo zurück, der Engländer dagegen volle 84 und ähnlich ist der Unterschied zwischen Russen und den im Durchschnitt nicht viel mehr als 158 Zentimeter großen Japanern, die von allen unseren Feinden die kürzesten Beine haben. Es mag dies wohl mit ihrer Landesfläche im Zusammenhang stehen, die viel kauerndes Sigen vorstreckt, während Wissenvölker und Bewohner unfruchtbare Lande, die tageweise Märkte machen müssen, meist außerordentlich lange Beine haben, weil sie gewissermaßen eine Lebensfrage bilden. So sind dem Feuerländer, der von allen Völkern die längsten Beine hat, Strecken von 80 Kilometer ein Spaziergang. Das Verhältnis zwischen Körperlänge und Größe der einzelnen Nationen ist jedenfalls, wie wir an unserem Beispiel sehen, derart, daß man schon aus den Fußabdrücken der Soldaten Rückschlüsse machen kann auf ihre Landesbürgerschaft.

## Die Bewohnbarkeit der Planeten

Der Nobelpreisträger Professor Svante Arrhenius, dessen Bücher aus bei uns weite Verbreitung gefunden haben, hat vorher ein neues Werk über die Sternwelt herausgegeben, worin er sich mit der Frage beschäftigt, ob unsere Nachbarplaneten bewohnt sind. Das Ergebnis seiner Untersuchungen geht dahin, daß weder die Venus noch der Mars als bewohnt und bewohnbar angesehen werden dürfen. Die Venus schon nicht wegen der dort herrschenden hohen Temperatur, in der nur niedrige Lebensformen aushalten könnten. Und Mars hält Arrhenius für eine kalte Wüste. In den vielversprochenen Kanälen sieht er Bruchspalten infolge von Erdbeben, und die Farbenzeichnungen in den Kanälen führt er auf Salze zurück, die in den Spalten finden und die Farben abscheiden, wenn sich die Kanäle bei der Schmelze mit Wasser füllen. Auch hält es Arrhenius für wenig wahrscheinlich, daß sich außerhalb unseres Sonnensystems noch bewohnbare Welten finden, und was die Erdmenschen betrifft, so gibt er ihr den Trost, daß sie wahrscheinlich noch Milliarden von Jahren auf unjarem Planeten zu leben hat.

## Dezembertag im Lazaret

Bon der Front zurückgekehrt,  
Hier im Lazaret!  
Nicht verwundet, nicht verletzt —  
Aber frank im Bett!

Blide nach der Heimat hin  
Zu den Lieben mein,  
Denke voller Sehnsucht: ach,  
Wie mag's dort wohl sein!

Stille in der Vogelwelt!  
Dreist nur's Späthe bringt,  
Höchstens, daß 'ne Krähe kräht;  
Doch kein Vogel singt.

Zetzt der Winter fehrt noch ein,  
Frühling wird's noch nicht —  
Fröhlt die Sonn' im Lendeschein:  
Hoffnung strahlt Licht!

Dann vielleicht wird es auch wahr,  
Was das Herz erschut —  
Brüst herein das Friedensjahr,  
Wo kein Rohr mehr droht!

Paul Christopä, Landsturmman.

## Kleines Feuilleton

## Der König und sein Westenkopf.

In dem kleinen Lande Luxemburg ist bekanntlich ein ernster Konflikt zwischen der Krone, die durch die junge Großherzogin verdeckt wird, und dem Parlament ausgebrochen, der nun in Neuwahlen entschieden werden soll. Dazu führt die „Luxemburger Zeitung“ folgende lehrreiche „Geschichte“:

Wir reden in diesen Tagen viel von Krone und Thron, von Herrschern und denen, die treu zu ihnen stehen.

Ich möchte eine kleine Geschichte erzählen, die dazu paßt. König Edward VII. von England war ein großer König. Er hat die Einheitspolitik erstanden und die Britischdomänenzugehörung zu einer sinnvollen Kronlichkeit gemacht. Auch in der englischen Herrschermode war er vorangehend.

Eines Tages saß er mit seinem Höfling bei Tisch. Man trank schwarzen Kaffee mit einem alten Kognak von 1811 und rauchte dazu Zigaretten, die extra für den König Edward in Havanna hergestellt wurden. (Die königlichen Tabaken behaupteten immer, die sie für einen Schilling kaufen, schmeckten ihnen besser.)

Wie es kam, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Aber plötzlich stand dem König der unterste Westenkopf auf.

Einer der Höflinge bemerkte es und wurde von heimlichem Entzücken ergreift.

Wenn einem gewöhnlichen Sterblichen der unterste Westenkopf aufsteht, so ist das schon ein Unfälle, der nicht in einem Leben passiert. Im Stil der Kaiserlichen Hofchroniken könnte man einen jungen Menschen möglich tragen, ob er nächstens vielleicht nach in Gefangenheit gehen sollte. Denn solange nicht der letzte Knopf an einer Weste geschlossen ist, solange ist die Prozedur, die aus einem anderen Menschen ein königliches Gesäß macht, nicht beendet.

Wenn aber ein König mit seinem Westenkopf dasaß, so multiplizierte sich das Vergnügen mit dem ganzen Amtstand, der einen König von den Käfern der gewöhnlichen Bürger trennte.

Begreifen Sie das Entsetzen des Höflings, der an der Weste seines Königs den offensichtlichen Knopf erwidete!

Um dieser Höfling hatte in dem Augenblick, wo er seine Entdeckung machte, einen genialen Einfall.

Er wußte den untersten Knopf an seiner Weste ebenfalls

aus und verdeckte angemessen seine Kollagen, dasselbe zu tun.

Als sich nun dem Käfer die untersten Knöpfe an

Amerikanischer Humor. „Johnny,“ sagte der Lehrer, „wenn die Kohlen sechs Dollar die Tonnen kosten, und du bezahlst dem Händler vierundzwanzig Dollar, wieviel Tonnen wird er dir bringen?“ — „Etwa über drei Tonnen, Herr Lehrer,“ war Johnings prompte Antwort. — „Aber, Johnny, das stimmt doch nicht,“ sagte der Lehrer. — „Ich weiß wohl,“ entgegnete Johnny, „aber so machen sie's alle.“ — Ein Irlander saß im Wartesaal eines Bahnhofes und räuchte, als eine Frau eintrat, sich neben ihn setzte und bemerkte: „Mein Herr, wenn Sie ein Gentleman wären, würden Sie hier nicht rauchen.“ — „Madam,“ war seine Entgegnung, „wenn Sie eine Dame wären, würden Sie ja weiter wegsehen.“ — Bald darauf platzte die Frau von neuem los: „Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift geben.“

„Well, Madam,“ meinte der Iränder und passte an seiner Stelle, „wenn Sie meine Frau wären, würde ich es nehmen.“